

Katrin
Dardemann

Heute hier, morgen dort. Der Familienzirkus als mobile Lebensform

Der Begriff »Zirkus« ruft Assoziationen unterschiedlicher Art hervor. Er ist einerseits Inbegriff für Freiheit, Unabhängigkeit und Exotik, aber andererseits werden gerade die Angehörigen der kleinen Wanderzirkusse zum großen Teil als gesellschaftliche Außenseiter wahrgenommen. So wird der Zirkus auf der einen Seite zum Gegenstand verklärender Romantik und auf der anderen Seite zur Zielscheibe von Vorurteilen und Misstrauen. Letzteres trifft besonders auf die kleinen Familienzirkusse zu, die Problemen wie Armut und schlechter Schulbildung gegenüber stehen.

Im Gegensatz zum unternehmerisch geführten Großzirkus sind alle Mitglieder des Familienzirkus miteinander verwandt. Gemeinsam ist jedoch beiden die Mobilität, aber auch diesbezüglich muss man zwischen dem Großzirkus, der in der Regel ein festes Winterquartier hat, und dem kleineren Familienzirkus, der zumeist nicht weiß, wo er überwintern kann, Abstufungen vornehmen.

Aufgrund der mobilen Lebensform und der unterschiedlichen, sogar widersprüchlichen Klischees entstand im Rahmen des Proseminars »Milieustudien« die Fragestellung, ob es ein Zirkusmilieu gibt. So basiert auch dieser Artikel auf der Arbeit »Heute hier, morgen dort. Der Familienzirkus als mobile Lebensform«, die vor dem Hintergrund des Seminars erarbeitet wurde.

Der Feldforschung zugrunde lag dabei der Milieubegriff, den Gerhard Schulze in seinem Aufsatz »Die Transformation sozialer Milieus in der Bundesrepublik Deutschland« entwickelt hat. So definiert er den Begriff »Milieu« »im Sinne großer Personengruppen, die sich durch gruppenspezifische Existenzformen und erhöhte Binnenkommunikation voneinander abgrenzen«¹. Unter »Existenzform« fasst Schulze einen Komplex von lebenssituativen Merkmalen wie z.B. Einkommen, Merkmale des Arbeitsplatzes, Alter, Geschlecht und

¹ Gerhard Schulze: Die Transformation sozialer Milieus in der Bundesrepublik Deutschland. In: Peter A Berger, Stefan Hradil: Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Göttingen 1990, S.409-432, hier S.410.

subjektiven Einstellungen wie beispielsweise Wertvorstellungen². Im Folgenden werde ich mich auf zwei lebenssituative Aspekte beschränken. Im Mittelpunkt steht hierbei die mobile Lebensform, die eine besondere Lebenssituation darstellt.

Die Literaturrecherche zu diesem Thema gestaltete sich als äußerst schwierig, da es zumeist nur Literatur zu den großen Zirkussen gibt, die einen wesentlich höheren Bekanntheitsgrad besitzen als kleine Familienzirkusse. Hierbei handelt es sich allerdings zum großen Teil um idealisierende Literatur wie z.B. Paul Eippers Buch »Zirkus. Menschen, Tiere, Wanderseligkeit«³. Weiterhin beschränkt sie sich zumeist auf bekannte Zirkusfamilien wie Stosch-Sarrasani, Althoff und Busch oder sie befasst sich nicht mit der gegenwärtigen Situation, sondern mit dem »fahrenden Volk« des Mittelalters. Ferner enthält beispielsweise das Werk Hermann Arnolds anthropologisierende und ethnisierende Zuweisungen, die so nicht haltbar sind und eine äußerst kritische Betrachtung, wenn nicht sogar eine deutliche Distanzierung erfordern. Sehr aufschlussreich für die Fragestellung war hingegen eine Studie von Michael Faber über eine andere mobile Berufsgruppe, die Schausteller⁴.

Die Schlussfolgerungen dieser Forschungsarbeit basieren aufgrund der problematischen Literaturlage zum großen Teil auf Interviews und teilnehmender Beobachtung.

Insgesamt führten eine Kommilitonin und ich drei Interviews durch. So fand zu Beginn der Feldforschung ein Experteninterview mit dem hamburgischen Vorsitzenden des Vereins für Zirkusfreunde e.V. statt, zwei weitere Interviews führten wir mit Mitgliedern eines Familienzirkus, davon eines mit dem Juniorchef und ein anderes mit einer 16-jährigen Artistin. In diesem Zirkus fand auch die teilnehmende Beobachtung statt.

Dieser untersuchte Familienzirkus besteht aus einem erweiterten Familienverband von sechs Erwachsenen und fünf Kindern. Nach eigenen Angaben besteht der Zirkus seit 1885 und bereist seit 25 Jahren den Raum Schleswig-Holstein und Hamburg.

² Vgl. ebd.

³ Paul Eipper: Zirkus. Menschen, Tiere, Wanderseligkeit. München 1953.

⁴ Michael Faber: Schausteller. Volkskundliche Untersuchung einer reisenden Berufsgruppe im Köln – Bonner Raum. Bonn 1981.

Lebenssituative Merkmale des Zirkusmilieus

Familienzirkusse gehören zu den mobilen Berufsgruppen. So treffen die Feststellungen von Michael Faber, der eine »besondere berufliche Situation des Schaustellers«⁵ aufzeigt, auch auf den Zirkus zu. Unverkennbar ist vor allem die berufsbedingte Mobilität des ganzen Unternehmens.

Der untersuchte Familienzirkus unterscheidet sich in diesem Punkt allerdings von anderen Familienzirkussen, da er ein festes Winterquartier besitzt und nur innerhalb einer bestimmten Region reist. Fest steht allerdings, dass der Zirkus den größten Teil des Jahres mobil lebt. Diese Mobilität entspringt aber nicht einer »genetisch« bedingten »Lust am Wandern«, wie es Hermann Arnold impliziert⁶, sondern wird durch die berufliche Situation verursacht. So macht auch Ina-Maria Greverus deutlich, dass Mobilität nicht angeboren, sondern eine Reaktion auf Umweltbedingungen sei⁷. Von der Mobilität des Zirkus hängt seine Existenz ab.

Einen wesentlichen Einfluss hat dieser Umstand auf die Schulbildung der Kinder im Familienzirkus. Dem Zirkus ist es aus finanziellen Gründen nicht möglich, einen mitreisenden Lehrer zu unterhalten. Auch der Besuch eines Internats ist für die Kinder aus finanziellen Gründen nicht realisierbar. Sie müssen zur Unterhaltssicherung beitragen, indem sie einen wesentlichen Teil des Programms gestalten. Das bedeutet, dass Zirkuskinder jeweils vor Ort die Schule besuchen, was zumeist negative Auswirkungen auf die schulische Bildung und damit natürlich auch auf die Berufswahl hat. In der Regel erfolgt die berufliche Ausbildung durch die Eltern. So ist die 16-jährige Artistin des untersuchten Zirkus bereits im Alter von drei Jahren in der Manege aufgetreten, und sie gibt es als Vorteil an, schon von Kind auf einen Beruf zu haben.

Die Lebensbedingungen, die Michael Faber für Schaustellerkinder feststellt, lassen sich auch auf Zirkuskinder übertragen. Auch sie sind schon von Geburt an einen großen Teil ihres Lebens mobil und nehmen wie Schaustellerkinder direkt am Berufsleben der Eltern teil⁸.

⁵ Vgl. ebd., S. 114.

⁶ Hermann Arnold: Randgruppen des Zigeunervolkes. Neustadt/Weinstraße 1975, S. 193.

⁷ Ina-Maria Greverus: Auf der Suche nach Heimat. München 1979, S. 96.

⁸ Vgl. Faber, Schausteller, S. 191.

Diese Teilnahme am beruflichen Leben der Eltern gilt für Zirkuskinder sogar verstärkt, da sie von Kind auf unmittelbar in den Erwerbsprozess integriert werden. Michael Faber macht weiterhin deutlich, dass der von klein auf stattfindenden Mobilität ein »Bedürfnis nach zeitweise mobilem Leben«⁹ entspringt. Er charakterisiert dieses Bedürfnis aber als nicht prinzipiell notwendig und als sozialisationsbedingt¹⁰. Diesem Bedarf entspricht der Wunsch vieler Zirkuskinder, auf jeden Fall beim Zirkus zu bleiben wie sich in der Aussage des Juniorchefs des untersuchten Zirkus zeigt, dass er noch nie irgendwo fest arbeiten gegangen sei, weil er ja von Geburt an im Zirkus lebe.

Es wird also auch hier deutlich, dass der Wunsch zu reisen und eine damit einhergehende unterstellte Abneigung gegen die Sesshaftigkeit nicht »genetisch« bedingt sind, sondern, sofern sie vorhanden sind, durch Umweltbedingungen hervorgerufen werden. Ferner verhält es sich so, dass Zirkuskinder oftmals keinen anderen Beruf erlernen, sodass sie den Beruf ausüben, in dem sie schon von Kind auf ausgebildet worden sind.

Eine weitere besondere Lebenssituation, die zum großen Teil durch die Mobilität bedingt ist, stellt der Umstand dar, dass es beim Zirkus keine Trennung zwischen dem Berufs- und dem Privatleben gibt. Das Zuhause, der Wohnwagen, ist immer auch dort, wo der Erwerb stattfindet. Die Familie bildet hier eine Wirtschaftseinheit¹¹. Jeder muss mitarbeiten, um die Existenz des Zirkus zu sichern. Innerhalb des Zirkus und damit auch innerhalb der Familie gibt es hierbei eine bestimmte Rollenverteilung. So habe, den Interviewten zufolge, jeder seine spezifischen Aufgaben und bekomme auch dafür jeder anteilig seine Gage.

Ferner hat die Struktur des Zirkus einen hierarchischen Charakter. Auch wenn die Interviewten betonten, alles gemeinsam zu entscheiden, wird die Position des Direktors oder Chefs nicht in Frage gestellt.

Die Familie ist nicht nur eine Wirtschaftseinheit, sie bedeutet auch Sicherheit, besonders in bezug auf die Altersvorsorge. Der Juniorchef betonte z.B., dass er seine Eltern nie in ein Altenheim geben würde.

⁹ Ebd.

¹⁰ Vgl. ebd.

¹¹ Vgl. ebd., S. 283.

Solange es möglich ist, übernehmen auch die alten Mitglieder der Familie bestimmte Funktionen, was zumeist aber auch in der wirtschaftlichen Notwendigkeit gründet.

Weiterhin auffällig sind die Verwandtschaftsverhältnisse der Zirkusangehörigen. Da viele, die im Zirkus aufgewachsen sind, auch meistens aus obengenannten Gründen beim Zirkus bleiben, bestehen vielfältige Verwandtschaftsbeziehungen zwischen den einzelnen Zirkussen. Es kommt kaum vor, dass Heiratsbeziehungen zwischen Zirkusleuten und Nicht-Zirkusangehörigen zustande kommen. So verhält es sich auch in dem untersuchten Zirkus. Die Schwestern des Juniorchefs haben beispielsweise in andere Zirkusse hineingeheiratet. Michael Faber sieht einen Grund für die berufliche Endogamie bei Schaustellern vor allem in der Schwierigkeit für den Ehepartner, die fremde Lebensweise zu bewältigen, also z.B. der Aufgabe eines festen Wohnsitzes¹². Dies wäre auch eine mögliche Erklärung den Zirkus betreffend. Die Einheirat eines Zirkusfremden wird aber von allen Interviewten, vor allem aufgrund dessen meist besserer Schulbildung als positiv bewertet.

Außer den Familienmitgliedern gehören dem Zirkus bisweilen Arbeiter an, die für das Ausmisten der Ställe oder den Auf- und Abbau zuständig sind. Diese werden in der Regel nicht in die Familie und den Zirkus integriert. So nehmen sie ihre Mahlzeiten nicht mit der Familie ein und werden auch auf die Frage nach der Anzahl der Zirkusmitglieder hin nicht aufgezählt.

Abschließend lässt sich feststellen, dass Familienzirkusse vor allem zwei offensichtliche lebenssituative Merkmale besitzen. Dies ist zum einen die mobile Lebensform und zum anderen die besondere Form des Zusammenlebens in einem generationsübergreifenden Familienverband, der eine Wirtschaftseinheit bildet.

Die mobile Lebensform hat einen wesentlichen Einfluss auf die Lebensweise der Zirkusangehörigen, einerseits auf den Kontakt mit Nicht-Zirkusangehörigen und andererseits auf die Sozialisation der Zirkuskinder. Vor allem hierauf beruht die Schlussfolgerung, dass es ein Zirkusmilieu gibt.

¹² Vgl. ebd., S. 186.

Weiterhin ist im Zirkus eine spezifische hierarchische Struktur und Aufgabenteilung vorhanden, die durch das Reisen in einem Familienverband bedingt ist, in dem alle am Erwerbsprozess beteiligt sind. Ferner besteht innerhalb der unterschiedlichen Familienzirkusse eine erhöhte Binnenkommunikation durch vielfältige Verwandtschaftsbeziehungen und Endogamie. Neben den besonderen lebenssituativen Merkmalen kennzeichnet jene, dem verwendeten Milieubegriff zufolge, das Milieu.

Eine Milieustudie zum Thema Familienzirkus ist so vielschichtig, dass es im Rahmen einer Proseminararbeit unmöglich war, alle Aspekte zu berücksichtigen. Um so verwunderlicher ist es, dass sich die volkswissenschaftliche Forschung bis jetzt kaum mit diesem Thema auseinandergesetzt hat, obwohl gerade Familienzirkusse zum großen Teil gesellschaftliche Außenseiter sind und fast kein Milieu so sehr als »eigene, abgeschlossene Welt« verklärt wird wie jenes. Es wäre sicherlich interessant, diesen Umstand zu hinterfragen und dabei die Frage aufzuwerfen, inwieweit Mobilität und auch Armut Einfluss auf eine Isolation der Zirkusangehörigen haben. Gerade im Fall des untersuchten Zirkus mussten Vorstellungen von einer isolierten Welt aufgegeben werden, da vielfältige Beziehungen auch zur nichtzirkusischen Welt bestanden. In diesem Zusammenhang ist es sicherlich von Nutzen zu hinterfragen, welche generationsspezifischen und gesamtgesellschaftlichen Milieus sich im Zirkus widerspiegeln, da wir z.B. im Wohnwagen der interviewten 16jährigen Artistin auf eine ganz »normales« Teenagerzimmer stießen.

Ein weitere volkswissenschaftliche Fragestellung wäre auch sicherlich die nach der Sprache der Zirkusangehörigen. So konnten wir lediglich Fachausdrücke, also eine Berufssprache feststellen. Die Umgangssprache schien Deutsch zu sein. Ob es noch Geheimsprachen oder Verbindungen zum sogenannten »Rotwelsch« gibt, hätte ein tieferes Quellenstudium und eine umfangreichere Feldforschung erfordert, die hier leider nicht möglich waren. Weiterhin ist es sicherlich fraglich, ob solche Geheimsprachen vor Außenstehenden benutzt würden. Aber allein die Tatsache, dass die Benutzung solcher Sprachen diesem Milieu immer wieder zugeschrieben wird, unterstützt die Vorstellung von einer abgeschlossenen Zirkuswelt und grenzt es wiederum von außen als Milieu ab. Inwiefern dieses sich selbst durch Sprache ab

grenzt oder gerade nicht abgrenzt, wäre sicherlich im Rahmen einer über diese Arbeit hinausgehenden Milieustudie eine wichtiger Untersuchungsgegenstand.